



Die Rhetorik und "Die Ordnung des Diskurses"
Foucaults

メタデータ	言語: eng 出版者: 公開日: 2010-07-29 キーワード (Ja): キーワード (En): 作成者: Sugiyama, Masao メールアドレス: 所属:
URL	https://doi.org/10.24729/00011140

Die Rhetorik und „Die Ordnung des Diskurses“ Foucaults

Masao Sugiyama

0. Vorwort
1. Machtelemente der Rhetorik
2. Foucaults „Die Ordnung des Diskurses“ und Macht
 - a. Diskurs
 - b. Macht
 - c. Die Formation der Macht im Diskurs
 - d. Diskurs und Geschichtsschreibung
 - e. Subjekt und System
3. Überlegung aus rhetorischer Sicht
4. Der Sinn der Rehabilitierung der Rhetorik und die Diskurstheorie Foucaults

0. Vorwort

Foucaults Diskurstheorie ist eine der einflußreichsten in den sogenannten neostrukturalistischen Diskussionen. Als Wissenssoziologie behandelt sie umfangreiche Ebenen und ist über einen wissenschaftlichen Bereich hinaus zu mehreren weitreichend. Zuerst beschränke ich mich sowohl stofflich als auch thematisch auf bestimmte Sphären. Im folgenden werde ich hauptsächlich anhand der „Ordnung des Diskurses“, seiner Antrittsrede an dem Collège de France im Jahre 1970 und gleichzeitig seines Programms für weitere wissenschaftliche

Tätigkeiten, darstellen, wie seine Diskurstheorie zu diesem Zeitpunkt im Zusammenhang mit der klassischen rhetorischen Idee aussieht. Das Hauptaugenmerk liegt darin, worin sich die Diskurstheorie Foucaults als eine Meta-Diskurstheorie von einer anderen Meta-Diskurstheorie, der klassischen Rhetorik unterscheidet und in welcher Beziehung die beiden stehen.

„Die Ordnung des Diskurses“ ist scheinbar ein paradoxer Text, wo man einen Redner reden sieht, der nicht gern zu reden anfangen möchte und der doch sehr rhetorisch im eigentlichen Sinne, also eindrucksvoll und überzeugend, redet.

Nach Foucault ist z.B. der Diskurs ein Gegenstand, der stetigen und vielschichtigen Kontrollen ausgesetzt ist, denen er nie entkommen kann. Selbst das sprechende Subjekt oder der Autor ist nur einer vieler Momente, die den Diskurs zur Ordnung bändigen, als könnte kein Redner dann eigentlich mit eigener Initiative seine Rede gestalten und so reden, wie er will.

Die klassische Rhetorik scheint dagegen immer mit der Persönlichkeit des Redners in Verbindung zu stehen. Sie verlangt vom Redner, wie man es bei Quintilian sieht, natürliche Anlage, moralische Überzeugung und nicht zuletzt praxisorientierten Fleiß, was alles einen Mittelpunkt des redenden Subjekts vorauszusetzen scheint, wodurch einzelne Teile der Rede zur Einheit gebracht werden. Foucault versucht, diese traditionellen Denkschemata bei der Diskursbildung umzuinterpretieren.

Im folgenden versuche ich, auf den Text und einige andere damit zusammenhängende Themen einzugehen.

1. Machtelemente der Rhetorik

Wie kann man aber den Anspruch erheben, die traditionelle Rhetorik

mit der Diskurstheorie Foucaults vergleichen zu wollen? Gibt es überhaupt zwischen den beiden Theorien Kommensurabilitäten? Welcher Sinn würde sich aus dem Vergleich ergeben?

Um diese Frage zu überlegen, würde die „Macht“ als Schlüsselbegriff dienen. Wie ich unten hinweisen werde, spielte die Macht in der klassischen Rhetorik immer eine wichtige Rolle. Denn die Rhetorik zielte nichts anderes als auf die Beherrschung der anderen durch kalkulierte Anwendung der systematisierten Sprachmechanismen, unabhängig davon, von wem sie angewandt werden soll, von Beherrschenden oder Beherrschten. Das Ziel war es immer, jedes diskursiven Raums Herr zu werden. Die Rhetorik scheint auf dem ersten Blick ein die Macht generierendes, souveränes Subjekt als einen einzigen Mittelpunkt der Macht vorauszusetzen. Aber man könnte vielleicht fragen, ob es nicht viel zu naiv wäre, zu glauben, das Recht der Machtproduktion immer sich selbst vorbehalten zu können. Steht der Machtmechanismus, den sie für sich zu monopolisieren glaubt, selbst unter der Kontrolle der größeren Mächte, deren sie sich noch nicht bewußt wird, zumal man seit langem zu bezweifeln begann, ob das Subjekt noch wirklich Herr über sich selbst sein könnte?

Zuerst müßte ein deutlicher Unterschied zwischen beiden klar gemacht werden. Während es also für die klassische Rhetorik um ein (Re-)Produktionssystem der Rede geht, handelt es sich bei Foucault um Analyse des Diskurses. Im Grund stehen also die beiden Gedanken auf verschiedenen Ebenen, nämlich auf einer praktischen und einer analytischen. Die Rhetorik beansprucht als ein einzig legitimer Produktionsapparat der mächtigen Rede eine universelle Verwaltung der Sprache. Aber für Foucault stellt die Rhetorik nur einen Teil der Kontrollsysteme des Diskurses dar.

Als einen wichtigen Berührungspunkt der beiden Theorien werde ich, wie oben angesprochen, das Interesse an die Macht vermittels

Diskussionsbildung von den beiden Seiten in Betracht ziehen. Zuerst möchte ich, um das Problem etwas zu verdeutlichen, die Rhetorik vom Blickpunkt der Macht grob charakterisieren.

Die klassische Rhetorik versteht sich seit langem als Technik der Überzeugung. Sie geht nämlich davon aus, daß die Sprache systematisch und rational strukturiert und sich die Welt in der Sprachstruktur widerspiegelt. Sich die Sprache zu Eigen machen, heißt laut rhetorischer Idee die Welt zu meistern. Die Rhetorik instrumentalisiert durch die Instrumentalisierung der Sprache gleichzeitig die Welt. Was die Rhetorik ausmacht, ist das Interesse an der Macht durch die rationale Beherrschung der Sprache. Dabei steht der Redner, das redende Subjekt, ohne Zweifel auf der Seite der Beherrschenden oder mindestens der Beherrschenwollenden.¹ Zuerst möchte ich sehen, wie sich das Interesse an die Macht in der Rhetorik äußert. Unter Macht verstehe ich dabei nicht nur Verfügungskraft einer Person über die anderen, sondern auch jeden „Versuch“ zum Aneignen dieser Verfügungskraft selbst. Denn die Macht entsteht gleichzeitig mit dem Ringen um die Macht, bevor sie noch irgendwelche gewaltige Konturen annimmt. Jede deutliche Beeinflussung auf eine bestimmte Handlung der anderen hin, kann man schon als eine Machtausübung bezeichnen, unabhängig davon, ob es gelingt oder nicht.

Tatsächlich ist die Rhetorik mit effektivem Instrumentarium zur

¹Ueding, Gert; „Einführung in die Rhetorik-Geschichte Technik Methode“ Stuttgart, 1976. „Denn sollte die Rhetorik nur für diejenige Paxis bestimmt sein, die der Ordnung des ethisch Guten angehört, so galt es, zuerst den Redner so zu bilden, bis er selber Teil dieser Ordnung: vir bonus geworden war.(S. 5.) Heute noch muß der Redner mit seinem Beschäftigungsbereich vertraut sein, d.h. er muß das System, gewollt oder ungewollt, egal in welcher Form, repräsentieren können.“

Machtausübung ausgestattet.

Innensystematisch gesehen, besteht der rhetorische Apparat aus zwei völlig gegensätzlichen taktischen Oberprinzipien; einerseits Kontrolle der Affekte beim Publikum als eine sehr bewußte psychologische Manipulation und andererseits Angemessenheit als ihr Tarnungsmanöver.

Von dem *docere*, dem *delectare* und dem *movere* sollte sich das letzte Mittel erst in der letzte Phase der Überzeugung zur Anwendung bringen lassen. Das bildet aber wie bei Quintilian² fast immer einen der typischen und „wichtigsten“ Teile der rhetorischen Tätigkeiten, vor allem der Gerichtsrede, die überhaupt in der Bemühung bestehen, die auditoriale Gefühlslage, die situationsbezogen unendlich differenziert sein mag, einzusehen und dagegen einflußreichste Mittel zum eigenen Zweck einzusetzen. Was eine Rede von der anderen fundamental unterscheidet, ist in der Tat nicht die Sprachkorrektheit oder die Klarheit der gedanklichen Artikulation, sondern eben die Fähigkeit zur Affekterregung, die je nach dem Redner deutlich ausdifferenziert zum Ausdruck gebracht wird.

Wie auch bekannt, ist das *aptum* eins der rhetorischen zentralen Themen, das in der Bemühung um Harmonisierung der Meinungen des Redners und des Publikums besteht.³ Hier sollten alle Elemente, die die Parteilichkeit oder ein auf eine bestimmte Richtung gerichtetes Interesse auf das Interesse des Publikums verallgemeinert übertragen werden. Allzu strategisch oder fremdartig aussehenden Machtelemente müssen zur Natürlichkeit abgeschliffen werden. Dieses strategische Potential der Rhetorik wurde in erzieherischen

²Quintilian, M. F.; „Ausbildung des Redners“, hrsg. und übers. von Hermut Rahn, 2 Bde, Darmstadt, 1972, 1 Teil, VI, 2, S.1.

³Lausberg, Heinrich; „Handbuch der literarischen Rhetorik - Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft“, 2 Bde., München, 1973, Bd.1, S.1055.

Bemühungen durch die neuzeitliche Geschichte in Europa hindurch zur weitgehenden Entwicklung gebracht unter dem Eloquentia-Ideal, das sich lange Zeit z.B. in Cicero verkörperte. Kein Wunder, daß dieser die Macht generierende Mechanismus dann, soziohistorisch gesehen, zur Durchsetzung nicht nur persönlicher Interessen, sondern auch der Interessen verschiedener Klassen diente, wie es z.B. beim Aufstieg des Bürgertums seit dem 17. Jahrhundert der Fall war.⁴ Dieser Apparat der Taktik ist doch als lehrbare und lernbare Technik übertragbar.

Also wer sich die Rhetorik aneignet, muß sich zur Seite der realen oder potenziellen Herrschenden bekennen, unabhängig von seiner persönlichen Überzeugung, solange die redende Person die Durchsetzung eigener Interessen und das Bezwingen des Publikums erzielt. Die Rhetorik verhilft jeder redenden Person, gewollt oder ungewollt, zur Macht. Dabei scheint sie in der redenden Person ein souverän handelndes Subjekt zu fordern, weil die Machtausübung erst durch das Subjekt ermöglicht wird.

Aber andererseits kann man fragen, ob überhaupt die Rhetorik als ein technisches System, das das Sprechen als ein für unsere Existenz wesentliches Element auf endliche mechanische Arbeitsphase reduzieren will, so einen freien Spielraum für jeden Redner tatsächlich zuläßt. Die klassische Rhetorik betrachtet auch persönliche Einbildungskraft mehr oder weniger als auf eine technische Ebene reduzierbar, wie z.B. in jenen fünf Arbeitsphasen vom *inventio*, *dispositio*, *elocutio*, *memoria* und *actio* abgelesen wird. Das sollte in der modernen Zeit eher in den Bereich der individuellen Phantasie- und Assoziationskraft gehören. Ist die gesamte Textproduktion nach der

⁴Vgl. Barner, Wilfried; „Barockrhetorik - Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen“, Tübingen, 1970, vor allem S. 167ff.

rhetorischen Idee auf endliche technische Elemente reduzierbar oder ist die rhetorische Rede ausnahmslos im System auflösbar? Welche von Regelmäßigkeit oder Einmaligkeit ist in der Redeproduktion überwiegend? (Oder vielleicht Einmaligkeit auf der Basis der Regelmäßigkeit?) Ist jeder Text individuell? Steht hier auch noch eine gewisse Kontinuität zwischen der Foucaultschen Diskurstheorie und den traditionellen rhetorischen Gedanken? Aber ich werde diese Frage noch offenlassen.

2. Foucaults „Die Ordnung des Diskurses“ und Macht

Wie wir gesehen haben, zeigt das Interesse an der Macht in der Rhetorik ein unumgängliches Thema auf. Anders als in der Rhetorik wird die Macht bei Foucault eher als ein fremdes Element dargestellt, das außerhalb unserer Kontrolle steht. Die Macht überwacht, kontrolliert und verbietet sogar überall eine freie Entfaltung des Diskurses, wo er zustande gebracht werden soll.

Aber zuerst soll der Begriff „Diskurs“ bei Foucault diskutiert werden.

a. Diskurs

Dieser Begriff, der von Lèvi-Strauss für die Mythenforschung in die Diskussion des Neostukturalismus eingeführt wurde⁵, ist der zentrale Begriff der Foucaultschen Diskussion.

Normalerweise versteht man unter einem Diskurs eine Äußerung, die in einer Diskussion argumentativ eingesetzt ist. Im Lèvi-

⁵Frank, Manfred; „Was ist der Neostukturalismus?“, Frankfurt a.M., 1984, S.54ff.

Strausschen Kontext soll jedoch der Diskurs ein Sprachgebilde sein, das mindestens aus einer minimalen Einheit von Sätzen besteht,⁶ während in der Linguistik ein Satz eine maximale Betrachtungseinheit bildet.⁷ Er wirkt anscheinend wie ein neutrales Vermittlungsinstrument.

Bei Foucault werden aber dem Begriff andere Bedeutungen und Funktionen verliehen. Nach ihm ist der Diskurs erstens kein reines Vermittlungsmittel oder „Kontaktglied zwischen dem Denken und dem Sprechen“⁸, das den Willen oder das Begehren des Sprechers mitteilt, sondern ist „selbst der Gegenstand des Begehrens“ und die Macht selbst.⁹

Der Diskurs bildet sich zweitens auch zeitlich und vielschichtig. Also ist er ein geschichtliches Gebilde der Aussagen, das gemeinsame Regelmäßigkeiten besitzt und sich dadurch von den anderen Gruppen von Aussagen unterscheidet. Es entstehen unter einem gewissen Geschehen oder Interesse sporadisch kontingente Aussagen, von denen jede „spezifische Regelmäßigkeit“ und „Einschränkungssysteme“ gemeinsam hat. Dann formt sich aber von ihnen durch die Wiederaufnahme, die Rechtfertigung, den Ausschluß oder die Eliminierung von einigen ihrer Aussagen eine neue gemeinsame Regelmäßigkeit heraus, die bestimmte Diskursserien hervorbringt.¹⁰ Foucault nennt übrigens „das System der diskursiven Regelmäßigkeiten,

⁶Ebd.

⁷Dadurch nimmt er in Anspruch, aus apolitischer Haltung der Linguistik heraus (Foucault bezeichnet anderswo die Linguistik als eine kastrierte Wissenschaft) in die „politische“ Realität zu treten.

⁸Foucault, Michel; „Die Ordnung des Diskurses“ (Originalausgabe: *L'ordre du discours*, Paris, 1972), übers. v. Walter Seitter, Frankfurt a. M., 1991, S.31.

⁹Ebd., S.11

¹⁰Ebd., S.43.

das eine bestimmte Epoche charakterisiert“, „Archiv“¹¹. Wichtig dabei ist, daß diese Herauskristallisierung der Diskursserien immer von Einschränkungssystemen begleitet wird, worauf wir später zurückkommen werden. Nach Foucault gibt es keinen spontanen Diskurs ohne Einschränkungen, die er als Macht bezeichnet.

b. Macht

Überall, wo der Diskurs zustande kommt, schaltet sich die Macht ein, die jeden Diskurs durch verschiedene Formationen kontrollieren will. Foucault sagt aber, daß es „keinen großen, unbegrenzten, kontinuierlichen, und schweigsamen Diskurs“¹² oder „das spontane Auftauchen der Diskurse“¹³ gibt. Der Diskurs wird erst durch Regelung der Macht formuliert und zum Ausdruck eingeleitet. Es heißt also, „die geregelte Entstehung des Diskurses kann unter gewissen Bedingungen und bis zu einem gewissen Grade die Kontrollprozeduren integrieren“¹⁴.

Das bedeutet, ohne Kontrollmechanismus des Diskurses könnte kein formgemäßer, sinnvoller Diskurs zustande kommen, denn nur mit Hilfe der Formation der Macht bildet sich ein Diskurs. Die Macht ist vergleichbar mit einer Leiter, auf der man in die Höhe klettert. Hier geht es um Überschreitung und Verschmelzung von dem Diskurs und der Macht.

Aber was ist die Macht überhaupt und wozu will sie sich immer in die Diskursbildung eingreifen?

In seinem Buch „Histoire de la sexualité I: La volonté de savoir“

¹¹Frank, „Was ist der Neostrukturalismus?“, a.a.O., S.212.

¹²Foucault, „Die Ordnung des Diskurses“, a.a.O., S.34.

¹³Ebd., S.42.

¹⁴Ebd.

definiert er die Macht als „die Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kraftverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kraftverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verketteten - oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolieren; und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren großen Linien und institutionelle Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern.“¹⁵

Diese Macht läßt sich erst im Diskurs äußern. Dabei hat er eine Doppelbedeutung. Er ist nicht nur „das, was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt“, sondern auch „dasjenige, worum und womit man kämpft“, und „die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht“¹⁶. Der Diskurs ist auch nicht nur „das, was das Begehren offenbart (oder verbirgt)“, sondern auch selbst „Gegenstand des Begehrens“¹⁷. So eng zusammenhängend bilden sich die drei Begriffe, die Macht, das Begehren und der Diskurs einen Komplex. Nach Foucault besteht die Aufgabe der Macht darin, „das große Wuchern des Diskurses zumindest teilweise zu bändigen, seinen Reichtum seiner größten Gefahren zu entkleiden und seine Unordnung so zu organisieren, daß das Unkontrollierbarste vermieden wird“¹⁸. Dahinter steckt „eine stumme Angst“ der Macht vor „allem, was es da Gewalttätiges, Plötzliches, Kämpferisches, Ordnungloses

¹⁵Foucault, Michel; „Der Wille zum Wissen, Sexualität und Wahrheit 1“ (Originalausgabe: „Histoire de la sexualité 1: La volonté de savoir“, 1976), übers. v. U. Rauff u. W. Seitter, Frankfurt a. M., 1983, S.113-114.

¹⁶ Foucault, „Die Ordnung des Diskurses“, a.a.O., S. 11.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd. S.33.

und Gefährliches gibt, vor jenem großen unaufhörlichen und ordnungslosen Rauschen des Diskurses“¹⁹.

c. Die Formation der Macht im Diskurs

Die Macht oder die Verknappungssysteme des Diskurses, die in jeder Gesellschaft im Spiel sind und in der Ausschließung bestehen, setzen sich zusammen aus folgenden Mechanismen und Funktionen.

Als erste Einwirkung der Macht auf den Diskurs ist Ausschließung des „Verbots“ genannt. Dafür existieren drei Typen: „Tabu des Gegenstandes, Ritual der Umstände und bevorzugtes oder ausschließliches Recht des sprechenden Subjekts“²⁰. Die Verbote nehmen vor allem in den Bereichen der Sexualität und der Politik überhand.

Das zweite Ausschließungsprinzip ist „eine Grenzziehung und eine Verwerfung“, wie man am Beispiel der „Entgegensetzung von Vernunft und Wahnsinn“ sehen kann.²¹

Das dritte Ausschließungssystem ist „der Gegensatz zwischen dem Wahren und dem Falschen“, der sich in Europa als „der Wille zur Wahrheit“ oder „der Wille zum Wissen“ konstatieren läßt.

In diesem Zusammenhang unterscheidet Foucault den falschen Diskurs vom wahren Diskurs. Der wahre ist nach Foucault der, der mit „dem ritualisierten, wirksamen und gerechten Akt“ von den hierzu Befugten verlautbart wurde. Es ist der Diskurs, der immer „an die Ausübung von Macht gebunden ist“ und beim Zuhörer „Achtung und Ehrfurcht“ finden konnte, wie man beim Sophisten sehen können.²² Dagegen handelt es sich beim falschen Diskurs allein darum, ob die Aussage richtig oder falsch ist, was vor allem modernes

¹⁹Ebd.

²⁰Ebd., S.11.

²¹Ebd., S.11- 12.

²²Ebd., S.14. Das, was hier Foucault meint, ist offensichtlich der rhetorische Diskurs.

Denken prägt. Dieser Wille zum Wissen schreibt uns eine bestimmte Betrachtungsweise und eine bestimmte Funktion vor, die von einer institutionellen Basis getragen wird.

Der Diskurs aufgrund des Willens zur Wahrheit ist deswegen als falsch bezeichnet, weil er das, was im Willen zur Wahrheit im Spiel ist, nämlich das Begehren und die Macht, nicht mehr erkennen kann. Denn durch Hinwendung zur Wahrheit bricht der Wille zur Wahrheit zwar scheinbar mit dem direkten Bezug zur Machtausübung im eigentlichen Sinne, aber gerade bei dieser Jagd nach Wahrheit verbirgt sich nichts anderes als die Macht und das Begehren.²³ Ist der Diskurs doch, egal in welcher Form, selbst „der Gegenstand des Begehrens“.

Außer den oben genannten drei äußeren Ausschließungsprinzipien lassen sich noch, nach Foucault, andere interne Gruppen von Prinzipien beobachten, durch die Diskurse sich selbst kontrollieren. Sie sind drei Prinzipien aus Kommentar, Autor und Disziplinen.

Der Kommentar ist „das bloße Rezitieren“, also besteht er im Prinzip aus den Aussagen, die schon im Text gesagt wurden. Er hat deshalb die Funktion, den Zufall der Diskurse, also ihre mögliche unbändige Entfaltung, zu kontrollieren.

Das Prinzip des Autors gruppiert Diskurse und gibt ihnen „in der Form der Individualität und des Ichs“ „Einheit und Ursprung ihrer Bedeutungen und den Mittelpunkt ihres Zusammenhaltes“.²⁴

Das dritte ist das Prinzip der Disziplin. Sie entwickeln endlos neue Diskurse, aber nicht auf beliebige Weise. Hier soll sich der Diskurs

²³Foucault sagt weiter: „Wenn der wahre Diskurs seit den Griechen nicht mehr derjenige ist, der dem Begehren antwortet oder die Macht ausübt, was ist dann im Willen zur Wahrheit, im Willen, den wahren Diskurs zu sagen, am Werk - wenn nicht das Begehren und die Macht?“(S.17).

²⁴Ebd., S.20.

„auf eine bestimmte Gegenstandsebene“ durch den Einsatz der „begrifflichen und technischen Instrumente“ einem „bestimmten theoretischen Horizont“ einfügen.²⁵ Ohne diese Voraussetzungen zu erfüllen, darf keine Aussage einer Disziplin angehören.

Die dritte Gruppe der Kontrollmechanismen hat die Aufgabe, die Bedingungen des Einsatzes der Diskurse zu bestimmen, damit nicht jeder in den Diskurs eintreten kann.

„Das Ritual“ verlangt vom Subjekt eine bestimmte Qualifikation und bürdet ihm bestimmte Verhaltensnormen auf. „Es fixiert schließlich die vorausgesetzte oder erzwungene Wirksamkeit der Worte, ihre Wirkung auf ihre Adressaten und die Grenzen ihrer zwingenden Kräfte.“²⁶

Das zweite Prinzip von der dritten Gruppe heißt die „Diskursgesellschaften“. Sie haben die Aufgabe, in einem geschlossenen Raum Diskurse zu bewahren, zu produzieren und in Umlauf zu setzen, wie in Schriftstellerkreisen oder in ökonomischen oder politischen Diskursen zu beobachten ist.

„Doktorinnen“ sind die dritte Prozedur. Sie schreiben den zusammengehörenden Individuen „bestimmte Aussagetypen“ zu und verbieten ihnen alle anderen. Die Doktorinnen unterwerfen „das sprechende Subjekt den Diskursen und die Diskurse den Gruppen der sprechenden Individuen“²⁷.

Als das vierte Prinzip nennt Foucault die gesellschaftlichen Aneig-

²⁵Ebd., S.23.

²⁶Ebd., S. 27. Hier könnte man sich wieder auf die Rhetorik in der Öffentlichkeit beziehen. Foucault erwähnt in den folgenden Sätzen die enge Beziehung mit den religiösen, gerichtlichen, therapeutischen und zum Teil politischen Diskursen. Hier geht es um das äußere aptum, in das sich das sprechende Subjekt einfügen muß.

²⁷Ebd., S.29.

nungen. Die Erziehung verhilft den Individuen zur Aneignung von Diskursen, die bewahrt oder verändert werden sollen.

Anders als die bisherigen Prinzipien sieht Foucault in philosophischen Argumentationen die Verschleierung der eigentlichen Funktion des wahren Diskurses.

Auch die „ideale Wahrheit als Gesetz der Diskurse“ und eine „immanente Rationalität als ihre Abfolge“²⁸ engen die Rolle des Diskurses allein zur Wahrheitssuche ein, was wieder im europäischen Denken zur „Eliminierung der Realität des Diskurses“ beiträgt.

Die scheinbare Entwaffnung und Verharmlosung oder „Maulkorb-anlegung des Paradoxes“ des Diskurses wird noch dadurch verstärkt, daß man einerseits „das begründende Subjekt“ setzt und andererseits „die ursprüngliche Erfahrung“ voraussetzt. Das begründende Subjekt oder der „Monolog des cartesianischen Ego“²⁹ entbehrt dadurch den eigentlichen Diskurs, daß es sich selbst als den Mittelpunkt der Sinnstiftung durchsetzt. Statt des Diskurses will er nun allein für sich über das Recht, Bedeutungshorizonte zu begründen³⁰, verfügen. Dadurch wird der Diskurs höchstens zu „den Strukturen der Sprache“ herabgesetzt, die „einen Sinneffekt herbeiführen können“³¹. Gleichzeitig macht die Idee der ursprünglichen Erfahrung, die a priori die Bedeutungen in der rohen Erfahrung unterstellt, das Ringen um den Sinn durch den Diskurs zu einem „behutsamen Lesen“ der Welt³², in der ein Sinn schon vorhanden ist.

²⁸Ebd., S.30.

²⁹Konersmann, Ralf; „Der Philosoph mit der Maske. Michel Foucaults L'ordre du discours“. In: „Die Ordnung des Diskurses“, Frankfurt a.M., 1991, S.63.

³⁰Foucault, „Die Ordnung des Diskurses“, a.a.O., S.31.

³¹Ebd.

³²Ebd., S.32.

Dazu kommt noch der Gedanke der „universellen Vermittlung“, die „überall die Bewegung eines Logos wiederfindet“³³. Er ist Logozentrismus, der sich vor allem in Hegel gipfelt, und schon selbst ein fertiger Diskurs, der den Willen zur Wahrheit deutlich aufzeigt.

d. Diskurs und Geschichtsschreibung

Infolge seiner Diskursanalyse schlägt Foucault eine neue Geschichtsschreibung vor. Dafür fordert er drei Voraussetzungen. Erstens: den Willen zur Wahrheit, der uns beherrscht, in Frage zu stellen. Zweitens: dem Diskurs seinen „Ereignischarakter“ zurückzugeben. Drittens: die Souveränität des Signifikanten aufzuheben.³⁴ Mit der Souveränität des Signifikanten meint er wohl den Gedanken des Systems der Bedeutungen, deren Vorhandensein a priori in der Welt vorausgesetzt ist.

Eine konventionelle Geschichtsschreibung geht davon aus, dass die Vergangenheit, vor allem als die Tradition, eine unerschöpfliche Schatzkammer ist, aus der das Subjekt immer wieder Bedeutungen oder notwendige Einheiten holen kann. Laut diesem Gedanken lässt sich einzelnes Geschehen in eine zeitliche und sinngemäße Ordnung einfügen, und so bildet die Geschichte in der Kontinuität und im Kausalitätsprinzip jeweils eine systematische Einheit. In jeder historischen Zäsur sah man den historischen Augenblick und die dort wirkenden Subjekte.

Diese Geschichtsschreibung soll nach Foucault auf einer neuen Basis des Diskurses umstrukturiert werden.

Als den elementarsten Begriff setzt er das „Ereignis“ in seine Analyse ein. Der Begriff stellt aber kein autonomes Wesen dar. Er ist

³³Ebd.

³⁴Ebd., S.33.

„weder Substanz noch Akzidenz, weder Qualität noch Prozess“³⁵. Er soll eher als ein „Effekt einer materiellen Streuung“ begriffen werden; im Gegensatz zu dem Gedanken der bisherigen Geschichtsbetrachtung sieht Foucault ein einzelnes Ereignis sporadisch, zufällig und diskontinuierlich entstehen. Es besitzt an sich weder verborgene Bedeutungen, noch Originalität. Foucault erkennt, wie erwähnt, eine a priori vorausliegende Sinnstruktur ab. Diskontinuierliche und zufällige Ereignisse werden nach ihm erst dann als eine Geschichte beschrieben, wenn man sie „in der Beziehung, der Koexistenz, der Streuung, der Überschneidung, der Anhäufung, der Selektion materieller Elemente“ betrachtet. Was Ereignisse zusammenhält, ist weder Einheit, noch Kontinuität oder Kausalität, sondern „Regelmäßigkeit, Zufall, Diskontinuität, Abhängigkeit, Transformation“³⁶.

Dabei spielt der Diskurs als der Oberbegriff des Ereignisses die wesentliche Rolle, einzelne Ereignisse in einen Zusammenhang zu bringen. Denn der Diskurs soll als „Ensembles diskursiver Ereignisse“³⁷ oder „geregelter und diskreter Serien von Ereignissen“³⁸ verstanden werden.

Die Entstehung der Diskursserien erfolgt folgendermaßen: Man findet „heterogene Aussageeinheiten“ vor, die sich auf verschiedene Subjekte aus verschiedenen Bereichen zurückführen lassen. Wegen ihrer Fremdartigkeit hat jede von ihnen ihre eigene Regelmäßigkeit und Kontrollsysteme. Man kann noch nicht sagen, welche von ihnen „die exakte Vorläuferin jener anderen diskursiven Regelmäßigkeit, welche die Form einer Disziplin annehmen sollte“³⁹. Und dennoch

³⁵Ebd., S.37.

³⁶Ebd., S.36.

³⁷Ebd., S.37.

³⁸Ebd., S.38.

³⁹Ebd., S.43.

bildet sich aus ihnen die neue Regelhaftigkeit heraus, indem sie bestimmte Aussagen wiederaufnimmt und rechtfertigt, ausschließt oder eliminiert.⁴⁰ Die historische Analyse dieser Art nennt Foucault „Genealogie“.

Mit der Regelhaftigkeit bezeichnet er freilich nicht eine universalistische Struktur der Diskursserien oder ein allgemeines Gesetz, das sich vom inneren Wesen der Ereignisse heraus bestimmen läßt, sondern sie sind Möglichkeitsbedingungen, die sich von äußeren Erscheinungen des Geschehens aus entwickeln lassen. Der Diskurs ist Spiel des Zufalls, nicht irgendeine prädestinierte Entfaltung der Vernunft. Die Arbeit des Genealogen ist, Serien der divergierenden Diskurse zu erstellen, „die den „Ort“ des Ereignisses, dem Spielraum seiner Zufälligkeit, die Bedingungen seines Auftretens umschreiben lassen“⁴¹.

Für diese Aufgabe stellt Foucault vier methodische Prinzipien auf: Diskontinuität, Spezifität, Regelhaftigkeit und Äußerlichkeit. Diesen Begriffen stehen die geläufigen Vorstellungen wie Kontinuität, prädiskursive Vorsehung, Ursprünglichkeit und Bedeutungen gegenüber.⁴²

e. Subjekt und System

In einem Interview im Jahre 1966 spricht Foucault in Anlehnung an Lévi-Strauss und Lacan vom „anonymen System ohne Subjekt“⁴³. Darin kritisiert er Sartre, weil dieser noch auf den Sinn beharren wollte. Weiter wirft er dem Humanismus seine leeren Versprechungen vor. Denn der Humanismus, nach Foucault, brachte unlösbare Probleme, etwa wie „die Beziehungen des Menschen zur Welt,

⁴⁰Ebd.

⁴¹Ebd., S.36.

⁴²Ebd., S.34f.

⁴³Foucault; „Absage an Sartre“, In: Schiwy, Günter, „Der französische Strukturalismus - Mode Methode Ideologie“, Hamburg, 1984, S.204.

das Problem der Realität, des künstlerischen Schaffens oder des Glücks“, und gab sogar an, die Probleme gelöst zu haben.

Die Idee des „menschlichen Herzens“ oder „guten Geschmacks“, auf die sich der Humanismus stützt, müßte nun mitsamt anderen humanistischen Vorstellungen wie Versöhnung, Moral oder Wert, also transzendentalen Begriffen, durch das nüchterne System ersetzt werden. Foucault sieht seine Aufgabe darin, zu zeigen, daß sich unser Denken und unser Leben kategorial von den anderen Welten, wie der wissenschaftlichen oder technischen, nicht unterscheiden läßt. Also versucht er, unsere humanisierte Welt zu entzaubern.

Unter dem System versteht er übrigens „eine Gesamtheit von Beziehungen, die sich unabhängig von den Inhalten, die sie verbinden, erhalten und verändern“⁴⁴.

Es ist freilich klar, daß ein Gedanke der Ausschließungssysteme, von denen in „der Ordnung des Diskurses“ die Rede ist, in der Entwicklungslinie der anti-humanistischen Idee steht. Sein Ziel ist es allerdings nicht, sagt er, die Welt kalt und abstrakt erscheinen zu lassen, sondern „den Menschen zu retten, die Menschen im Menschen wiederzuentdecken“ und „unser freies Denken emportauchen“⁴⁵ zu lassen.

„Die Ordnung des Diskurses“ ist in diesem Sinne ein konsequentes Programm, „jeden Anteil eines konstitutiven Subjekts aus der 'Ordnung' herauszuhalten“⁴⁶. Der Humanismus, „hinter den sich reaktionärstes Denken flüchtet“⁴⁷, vor allem das humanisierte Subjekt, kann angesicht des Systems nicht mehr die Welt begründen, wie wir in

⁴⁴Ebd., S. 204.

⁴⁵Ebd., S.205.

⁴⁶Frank; „Was ist der Neostukturalismus?“, a.a.O., S.141.

⁴⁷Foucault; „Absage an Sartre“, a.a.O., S.205.

der „Ordnung des Diskurses“ schon gesehen haben. Das Ich oder die menschliche Subjektivität ist nun „nur eine ihrer mehr oder minder zufälligen Hervorbringungen“⁴⁸. Oder der Sinn ist sogar, wie Foucault das Beispiel Lacans anführt, nichts anderes als „eine Oberflächenwirkung, eine Spiegelung, ein Schaum“⁴⁹.

So verschwindet das Ich, das als der Träger des Humanismus seit der Neuzeit lange eine bedeutende Rolle spielte. Aber ist denn nichts davon übriggeblieben? Gibt es keinen Mittelpunkt mehr, dessen Rolle das ehemalige Ich spielte? Ist das System der allerletzte Grund, der sich selbst begründet?

Aber das System besteht, wie wir gesehen haben, aus einer Serie von Kontrollsystemen der Diskurse. Wozu existieren diese Mechanismen und worauf ruhen sie? Foucault nannte es, wie erwähnt, „den Willen zur Wahrheit“ oder „den Willen zum Wissen“, der eigentlich aus Nietzsches Begriff „dem Wille zur Macht“ stammt. „Es sind vielmehr die Mechanismen des Ausschlusses, des Verbotes, der inneren Disziplinierung, durch die der Machtwille ihre naturwüchsige Wildheit beschneidet“⁵⁰.

Der Wille zur Macht oder der Wille zur Wahrheit ist nichts anderes als das Begehren. An die Stelle der erhabenen Idee des traditionellen Ichs tritt nun das Begehren, das über das System mit Kontrollsystemen verfügt. Das Begehren bleibt allerdings im Gegensatz zum Ich anonym. Das läßt sich wegen seiner Anonymität nicht auf bestimmte Konstituenzien reduzieren.

Für Foucaultsche Geschichtsanalyse gilt es, die Welt von allen transzendentalen Verschleierungen zu befreien, die die humanistischen

⁴⁸Konersmann; „Der Philosoph mit der Maske“, a.a.O., S.65.

⁴⁹Foucault; a.a.O., S.104.

⁵⁰Frank; a.a.O., S.237.

Gedankenerben aufzeigen. Foucault sagt, „die Welt ist kein Komplize unserer Erkenntnis“⁵¹. Die Welt zeigt sich von selbst nicht. Sie ist an sich quasi gesichtslos und schweigsam. Die Dinge „murmeln“ keinen Sinn mehr, den unsere Sprache nur noch zu heben braucht.⁵²

Der Diskurs bedeutet „eine Gewalt, die wir den Dingen antun“⁵³. Man muß der Welt die Gewalt des Diskurses aufzwingen, so daß wir einen Zusammenhang der Dinge nüchtern sehen können. Den Sinn, der a priori vorhanden sein soll, zu zersetzen und die Regelhaftigkeit des Systems dort zu sehen, ist sein analytisches Prinzip der „Umkehrung“, die zur Herausfindung der Kontrollmechanismen dienen soll.

Verlangen aber die von der Transzendenz befreiten „Strukturen“ nun für sich doch eine gewisse Universalität, auch wenn sie sich als ein Spiel bezeichnen? Trotz der Bescheidenheit ist ihre Priorität vor allen anderen überdeutlich, wenn man sagt, „das System spricht“ statt „ich spreche“ oder „der Sinn ist in der Struktur gefangen“ statt „ich gebe den Sinn“. Wollen die Strukturen einfach Usurpator des Ichs sein?

Ich werde hier auf diesen Punkt nicht weiter eingehen. Aber einen Punkt möchte ich zuletzt ansprechen und zwar in Bezug auf den Verzicht auf die Transzendenz, auf die sich das europäische Denken stützt. Ich frage mich, ob der Verzicht überhaupt möglich ist. Denn das Verfahren des Ausrottens der Transzendenz geht nicht nur mit Verbannung der bestimmten ideologischen Gedankengüter einher, sondern auch mit Verneinung fast aller anderen Leistungen, die das europäische Denken, das vom universalen Geltungsansprüchen entscheidend geprägt ist, gebracht hat. Dadurch würde der Prozess

⁵¹Foucault; „Die Ordnung des Diskurses“, a.a.O., S.34.

⁵²Ebd., S.32.

⁵³Ebd., S.34.

das europäische Denken selbst zersetzen.

Ralf Konersmann sieht Foucaults analytische Methode positiv. Er meint, „die kritische Besinnung auf die Herkunft führt nicht zu neuen Fundamenten, sondern in die Permanenz der Revision, des Positionenwechsels und des Neubeginns. Wenn es ein durchgängiges Motiv im Denken Foucaults gibt, so ist es diese entschiedene Antidogmatik...“⁶⁴

Aber worauf soll und kann sich diese „Antidogmatik“, ohne irgendeine transzendente Stütze, berufen, wenn sich sein Standpunkt nicht jenseits der Welt, sondern innerhalb des Systems befinden soll? Z.B. wirft Manfred Frank eine Frage auf; „in wessen Namen - unter Berufung worauf - kann er (Foucault - M.S.) zum Kampf gegen die im Ausschluß sich manifestierende Macht aufrufen?“⁶⁵ Oder setzt Foucault trotz seiner Radikalität die Unsterblichkeit der humanistischen Erben voraus, und will er erst auf dieser Bühne die Struktur seine Rolle der Gerechtigkeit spielen lassen, ohne die Erben ganz abzuschaffen?

3. Überlegung aus rhetorischer Sicht

Zum Thema Rhetorik zurückgekommen gehe ich erneut auf die Frage ein, was die Foucaultsche Diskurstheorie von der traditionellen Rhetorik unterscheidet.

Zuerst könnte man fragen, inwiefern das Subjekt innerhalb des rhetorischen Denkens eine Rolle spielt. Wie ich schon am Anfang der vorliegenden Überlegung kurz ansprach, scheint die Stellungnahme der Rhetorik zum „Subjekt“ nicht eindeutig zu sein. Denn einerseits

⁶⁴Konersmann; „Der Philosoph mit der Maske“, a.a.O., S.70.

⁶⁵Frank; „Was ist der Neostrukturalismus?“, a.a.O., S.237.

setzt das rhetorische Verfahren einen Mittelpunkt voraus, der verschiedene Arbeitsphase für die Redeproduktion durchläuft und sie zur Einheit zusammenbringt. Aber andererseits reduziert es alle individuellen Eigenschaften wie Gefühlsbewegung oder Redekompetenz, wenn nicht vollkommen, doch weitgehend auf eine technische Ebene, wo eher Anonymität herrscht.

Hier kann man sich wohl daran erinnern, daß die Idee des modernen Subjekts erst viel später nach der Entstehung der Rhetorik zustande gekommen ist. „Das Cogito“ bei Descartes oder „die Monaden“ bei Leibniz würden dafür eine zeitliche Zäsur setzen. Aber die Entdeckung des individuellen Gefühls kommt wieder viel später, also erst im 18. Jahrhundert, wenn man das Auftreten der intimen Unmittelbarkeit des Gefühlslebens in vielen literarischen Werken in der Ich-Form, wie bei S. Richardson, Goethe oder Rousseau, als ein Zeichen dafür betrachten will.

Vielleicht können wir aus unserer Betrachtung das moderne Subjekt provisorisch wegdenken, damit wir zu einem klareren Zusammenhang zwischen der Rhetorik und dem Mittelpunkt der Rede kommen. Oder besser stellt man die Frage so, warum die traditionelle Rhetorik seit dem 18. Jahrhundert, wo sich das moderne Subjekt etablieren konnte, nach und nach aus der Öffentlichkeit verschwand. Ob es zufällig geschah oder ob ein Zusammenhang besteht?

Hier zitiere ich einen größeren Abschnitt von der „Kritik der Urteilskraft“ von Kant, um zu zeigen, wie pejorativ und herabsehend das neu auftretende transzendente Ich „rhetorische“ Künstlichkeit bewertet:

„Die Beredsamkeit, sofern darunter die Kunst zu überreden, d.i. durch den schönen Schein zu hintergehen (als ars oratoria), und nicht große Wohlredenheit (Eloquenz und Stil) verstanden wird, ist eine

Dialektik, die von der Dichtkunst nur so viel entlehnt, als nötig ist, die Gemüter, vor der Beurteilung, für den Redner zu *dessen* Vorteil zu gewinnen, und dieser die Freiheit zu benehmen; kann also weder für die Gerichtsschranken, noch für die Kanzeln angeraten werden... so ist es unter der Würde eines so wichtigen Geschäfts (nämlich der bürgerlichen Gesetze oder des Rechts einzelner Personen, M. S.), auch nur eine Spur von Üppigkeit des Witzes und der Einbildungskraft, noch mehr aber von der Kunst, zu überreden und zu *irgend jemandes* Vorteil einzunehmen, blicken lassen. Denn, wenn sie gleich bisweilen zu an sich rechtmäßigen und lobenswürdigen Absichten angewandt werden kann, so wird *sie* doch dadurch verwerflich, daß auf diese Art die Maximen und Gesinnungen subjektiv verderbt werden, wenn gleich die Tat objektiv gesetzmäßig ist...⁶⁶

Was hier von Kant kritisiert wird, ist offenbar nicht der gesamte Apparat der Rhetorik, also nicht die Wohlredenheit selbst, sondern die taktische, unehrliche Absicht des Redners, die sich etwa in der rhetorischen Affekttheorie verkörpert. Kant gilt zu allererst die natürliche Ehrlichkeit des Ausdrucks. Er fährt fort;

„Auch hat der bloße deutliche Begriff dieser Arten von menschlicher Angelegenheit, mit einer lebhaften Darstellung in Beispielen verbunden, und ohne Verstoß wider die Regeln des Wohllauts der Sprache, oder der Wohlanständigkeit des Ausdrucks, für die Ideen der Vernunft (*die* zusammen die Wohlredenheit *ausmachen*) schon *an* sich hinreißenden Einfluß auf menschlich Gemüter, *als* daß es nötig wäre, noch die Maschinen der Überredung (Hervorh. M.S.) hiebei anzulegen...“⁶⁷

⁶⁶Kant, Immanuel; „Kritik der Urteilskraft“, Kant Werke, 10 Bde., hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Darmstadt, 1957, Band 8, S. 430.

⁶⁷Ebd.

Dagegen wird Schuldlosigkeit und Keuschheit der nun sich langsam neu bildenden Dichtkunst, quasi ihrer ehemaligen Schwesterdisziplin, hochgetragen;

„In der Dichtkunst geht alles ehrlich und aufrichtig zu. Sie erklärt sich: ein bloßes unterhaltendes Spiel mit der Einbildungskraft, und zwar der Form nach, einstimmig mit Verstandesgesetzen treiben zu wollen; und verlangt nicht, den Verstand durch sinnliche Darstellung zu überschleichen und zu verstricken.“⁵⁸

Die Dementierung und Zersetzung der herkömmlichen Rhetorik als Manipulationstechnik durch Affekte trägt hier gleichzeitig zur Gründung der neuen Poetik, also der Ästhetik oder der Wissenschaft des „Schönen“ bei, die auf ästhetischer Erfahrung des Individuums in Übereinstimmung mit Vernunft fußt. Die „hinterlistige Kunst“, welche die Menschen als Maschinen in wichtigen Dingen zu einem Urteile zu bewegen versteht“, ersetzt nun, „wer, bei klarer Einsicht in Sachen, die Sprache nach deren Reichtum und Reinigkeit in seiner Gewalt hat, und, bei einer fruchtbaren zur Darstellung seiner Ideen tüchtigen Einbildungskraft, lebhaften Herzensanteil am wahren Guten nimmt“⁵⁹. Er wäre eigentlich das rhetorische Ideal „vir bonus dicendi peritus, der Redner ohne Kunst“⁶⁰.

Die neue Poetik will also in diesem Sinn das rhetorische Ideal, das die traditionelle Rhetorik, selbst bei Cicero,⁶¹ nicht verwirklichen konnte, übernehmen und realisieren, aber in einer anderen Form und unter anderen Bedingungen.

Was bei Kant unter der traditionellen Rhetorik, nämlich „ars ora-

⁵⁸Ebd., S.267.

⁵⁹Ebd.

⁶⁰Ebd.

⁶¹Ebd., Kant sagt, selbst Cicero war dem Ideal nicht „immer treu geblieben“.

toria“ verstanden wird, ist irgendeine anonyme Maschinerie, die den Menschen Gewalt aufzwingt und ihnen keine Freiheit erlaubt, sie ihnen sogar nimmt. Stattdessen zeigen die Einbildungskraft, der aktive Einsatz des Gefühls und der Vernunft die wesentlichen Vorbedingungen für das freie, autonome Selbst als ein neues Prinzip auf. Und nach diesem Gedanken soll die neue Theorie des Schönen geschrieben werden. Sie darf nicht mehr über die psychologische Manipulationstaktik oder die mechanischen Arbeitsphasen reden, sondern nur über das universell Ästhetische aufgrund eigener ästhetischen Erfahrungen oder über die Harmonie der Seele und der Vernunft, die wohl prädestiniert sein soll.

Diskurse über das Ästhetische, die man seitdem gefunden zu haben glaubte, zeigen genau die Wünsche auf, die sich das nun zum Idealtyp erhobene autonome Ich aneignen soll. Das neue Ich-Ideal läßt sich nicht mehr mit der alten Maschinerie von *ars oratoria* in Klang bringen. Es braucht sie nicht mehr, weil es sich durch sein eigenes Gefühl allein und unmittelbar an der prädestinierten Natur anschließen und darin ein unerschöpfliches Arsenal von Ausdrucksmöglichkeiten finden kann, oder einfacher gesagt, ein Gefühl sich von selbst mit passenden Ausdrücken bekleidet, ohne daß man sich dafür künstlich Mühe gibt. Dadurch transzendiert der bisherige Mechanismus der Diskursproduktion von der Werkstatt in die Sphäre der Metaphysik. Insofern könnte man sagen, daß das Ich im modernen Sinn keine unabdingbare Bedingung für die traditionelle Rhetorik bildet.

Der Entstehung des transzendentalen Schönheitsideals entsprechend wird das System der traditionellen Rhetorik oder Schulrhetorik umstrukturiert bzw. langsam aufgelöst. Die traditionellen fünf Arbeitsphasen der Redeproduktion, *inventio*, *dispositio*, *elocutio*, *memoria* und *actio* schrumpfen nach und nach nur noch zur *elocutio* zusammen. Was hier weggelassen wurde, ist eindeutig: Technik und

Politik, aus der die traditionelle Rhetorik überhaupt bestand. Weil die Reduktion der „literarischen Schöpfung“ auf endliche Prozesse der Inventio, oder die Repräsentationskraft eigener weltlicher Interesse vor dem Publikum, die vor allem die memoria und die actio voraussetzen, verstößt gegen die Moral der Ästhetik, in der es sich nicht um die wiederholbare Technik, sondern um die einmalige geniale poetische Begabung handelt. Die Transzendenz oder Verinnerlichung kennzeichnet die Ästhetik.

Nun taucht eine Frage auf: Es ist zwar klar, daß das moderne transzendente Ich der Träger der neuen Poetik sein will. Aber was trug dann die traditionelle Rhetorik? Wer sprach aus ihr aus? Ich würde dann antworten, es ist gerade das, was von dem ästhetischen Subjekt verdrängt worden war, nämlich das politische Ich.⁶² Denn das Endziel der rhetorischen Ausbildung ist letzten Endes gerichtet auf die Tätigkeiten in der Öffentlichkeit, die von Macht und Ansehen begleitet werden sollen. Die Rhetorik brauchte unter denjenigen, die mit dem Geheimnis der Rede vertraut waren, diese eingeborene Absicht nicht verhehlen, obwohl sie sich in der Öffentlichkeit manchmal hinter hoher ethischer Einstellung verschanzen mußte.

In diesem Sinne kann man eine gewisse Parallelität zwischen der Diagnose Foucaults über den „wahren“ Diskurs und unserer Beobachtung von der traditionellen Rhetorik feststellen. Denn die tradi-

⁶²Es wäre kein Wunder, wenn man in der klassischen und mittelalterlichen Philosophie kaum eine philosophische Vorstellung des Ichs im modernen Sinn feststellen kann (Herring, H., „Ich“, In: „Historisches Wörterbuch der Philosophie“, hrsg. v. J. Ritter u. K. Gründer, vö. neu bearb. v. R. Eisler, Bd. 4: I-K, S.2 ff.). Das Problem des Ichs war bis zur modernen Zeit nicht als eine unentbehrliche Frage gestellt. Davon zeugt etwa Nikolaus von Kues, der sagt; „indem er weiß, daß er erkennt, erkennt der Mensch, daß es in ihm den Intellekt gibt, während er gleichwohl nicht erkennt, was dieser ist“ (Ebd., S.1).

tionelle Rhetorik scheint erstens dem „wahren“ Diskurs sehr nahe zu stehen, sofern sich jene von ihrem Konzept her stets direkt mit der Macht, um sie für sich gewinnen, konfrontierte. Die beiden unterscheiden sich voneinander nur darin wesentlich, daß die Rhetorik in der Öffentlichkeit gezwungen wurde, sich zur Moral zu bekennen, während der Foucaultsche wahre Diskurs jede transzendente Verschleierung von sich rigoros abweist. Aber es ist sicher, daß der „wahre“ Diskurs, also der Diskurs der Macht und des Begehrens, die Vertreibung der Sophisten von Platon in der Praxis-Ebene viel länger bestehen konnte.

Zweitens stützt sich die traditionelle Rhetorik nicht auf dem modernen transzendentalen Ich. Sie schließen sich sogar oft voneinander aus. Auch wenn die Rhetorik einen Redner als Mittelpunkt braucht, dient er nur noch als ein Mittel von rhetorischen Überzeugungsmechanismen.

Die eigentliche Absicht des modernen Ichs scheint es zu sein, die politische d.h. weltliche Konstruktion der mittelalterlichen Welt ästhetisch und philosophisch neu derart zu interpretieren und modifizieren, dass es die ihm angemessene hohe Autonomie (und das Ansehen) im apolitischen Bereich gewinnen kann. Das sollte durch die Extermination der Schulrhetorik aus dem öffentlichen Bewußtsein der Menschen zur Emanzipation des Geistes von den weltlichen Interessen führen. Aber dieser Wille zum Schönen gelangt zur Verabsolutierung des Ichs bei den deutschen Idealisten. Und das mächtig gewordene Ich kommt als der absolute Geist bald zu dieser Welt zurück, um diese diktatorisch zu verwalten. Was der absolute Geist mit sich brachte, ist die Souveränität seiner Weltherrschaft unter dem Namen Vernunft, was indirekt dem Absolutismus im Staat und dem Kolonialismus in der Welt den Weg freigab und rechtfertigte. Aber die „edle“ Idee des Menschen und die neue weltliche Despotie befinden sich jetzt nicht mehr. Sie

stammen aus der gleichen Wurzel. Sie hängen voneinander ab und fördern einander.

So kann man sagen, daß die Rhetorik, die Diskurse über die Macht, lange nicht in harmlose ästhetische Meditationen zergangen ist, wie man glaubt, sondern durch die Ausstattung mit dem transzendentalen Ich vieldimensionaler und gewaltiger, aber gleichzeitig viel unmerklicher und gerissener wurde. Und das Ich will wegen seiner Souveränität überall seinen legitimen Geltungsanspruch erheben, wo die Vernunft hinkommen kann, aber nicht unter dem Namen Rhetorik: Ein „wahrer Diskurs“ hinter der rationalen transzendentalen Maske.

4. Der Sinn der Rehabilitierung der Rhetorik und die Diskurstheorie Foucaults

Wie soll man das wachsende Interesse an der Rhetorik von heute verstehen? Warum ist sie nach einer langen Marginalisierung wieder an die Öffentlichkeit gebracht? Steht der Wiederauftritt der Rhetorik mit der Foucaultschen Diskurstheorie in irgendeinem Zusammenhang?

Zuerst möchte ich darauf hinweisen, daß wir uns heute möglicherweise in einer Lage befinden, mit der Macht unmittelbar konfrontieren zu müssen, sowohl auf der öffentlichen als auch privaten Ebene. Man könnte es als typisches Merkmal dafür bezeichnen, wenn die neue Rhetorik als ein Instrument zur Herstellung einer symmetrischen Beziehung zwischen den Gesprächspartnern (H. Geißner) oder als ein bürgerliches demokratisches Abwehrmittel gegen die Macht im Gegensatz zur Herrschaftsinstrument-Idee der alten Rhetorik betrachtet wird. Die Kommunikationstheorie von Habermas ist auch eine bedeutende Arbeit über den Diskurs, in der es darum geht, wie

man in der modernen Gesellschaft diskursiv einen Konsens schließen kann: Ein Ideal-Modell für Verständigung, das kaum realisierbar ist. Da ist das Moment „der Wille zur Macht“ verschleiert.

Man müßte sich heute immer mehr der Selbstverteidigung der Sprache, der diskursiven Fähigkeit zuwenden, weil die souveräne Macht uns nicht mehr mit „dem Recht über Leben oder Tod“ bedroht,⁶³ das viele Worte ersparen könnte, sondern mit unendlich zu produzierenden Diskursen, die, egal ob es über die Lebensfürsorge oder die Sexualität, immer komplizierter und mächtiger werden. Dementsprechend verwickeln sich die Individuen in den Komplex der Diskurse. Es scheint selbst das allmächtigste idealisierte traditionsbewußte Ich, mit der instrumentalisierten Vernunft versehen, nicht mehr in der Lage zu sein, die Masse von überwucherten Diskursen zu durchschauen und zu verwalten. Das traditionelle Ich büßt seine Fähigkeit drastisch ein, weil die Diskurse nicht mehr aus einer alten bürgerlichen übersehbaren Ordnung, sondern selbst aus Verkettung von vielschichtigen, kulturell heterogen überschrittenen Diskursen besteht, in denen sich das freigelassene Begehren der Individuen in direkter Form meldet. Das führt zur Inkommensurabilität der Kommunikation unter Gesellschaftsmitgliedern und droht, den traditionellen Ich-Begriff aufzulösen.

Die Abwendung der Neostrukturalisten vom Subjekt und seinen humanistischen Nachlass sollte in diesem Sinne keinesfalls als destruktiv beurteilt werden, sondern eher als eine Anregung zur neuen Gedankenentwicklung. Denn ihre Behauptungen zeigen, wie man heute mit Zweifeln den modernen philosophischen Erben von Europa gegenübersteht und wo Probleme vorhanden sind.

⁶³Foucault; „Der Wille zum Wissen“, a.a.O., S.161.

Bibliographie

1. Ueding, Gert: „Einführung in die Rhetorik - Geschichte Technik Methode“, Stuttgart, 1976.
2. Quintilian, M. F.: „Ausbildung des Redners“, hrsg. und übers. v. Hermut Rahn, 2 Bde, Darmstadt, 1972.
3. Lausberg, Heinrich: „Handbuch der literarischen Rhetorik - Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft“, 2 Bde., München, 1973.
4. Barner, Wilfried: „Barockrhetorik - Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen“, Tübingen, 1970.
5. Frank, Manfred: „Was ist der Neostukturalismus?“, Frankfurt a. M., 1984.
6. Foucault, Michel: „Die Ordnung des Diskurses“ (Originalausgabe: *L'ordre du discours*“, Paris, 1972), übers. v. Walter Seitter, Frankfurt a. M., 1991.
7. Foucault, Michel: „Der Wille zum Wissen, Sexualität und Wahrheit 1“ (Originalausgabe: „*Histoire de la sexualité 1: La volonté de savoir*“, 1976), übers. v. U. Rauff u. W. Seitter, 3.Aufl., Frankfurt a. M., 1983.
8. Konersmann, Ralf: „Der Philosoph mit der Maske. Michel Foucaults *L'ordre du discours*“. In: „Die Ordnung des Diskurses“, Frankfurt a. M., 1991.
9. Foucault, Michel: „Absage an Sartre“, In: Schiwy, Günter, „Der französische Strukturalismus - Mode Methode Ideologie“, Hamburg, 1984.
10. Kant, Immanuel: „Kritik der Urteilskraft“, Kant Werke, 10 Bde., hrsg. v. W. Weischedel, Darmstadt, 1957.
11. „Historisches Wörterbuch der Philosophie“, hrsg. v. J. Ritter u. K. Gründer, vö. neu bearb. v. R. Eisler, Bd. 4: I - K.